

Zum Andenken an unsere
geliebte Mutter

Frau Louise V. Ernst
geb. Ott

geboren 11. Januar 1848

gestorben 19. März 1932

in Zürich

+

Buchdruckerei A.-G. Gebr. Leemann & Co. Zürich 2





Aus den Jugend-Erinnerungen, welche unsere liebe Verstorbene seit ihrem 75. Geburtstage aufzeichnete, und aus ihren Agenda-Notizen entnehmen wir Folgendes:

Ich wurde am 11. Januar 1848 im Hause am Wolfbach, wo jetzt die Turnhalle und das städtische Jugendheim stehen, geboren, und in der Prediger-Kirche getauft. Meine Eltern hatten sich dort eingemietet, nachdem mein Vater den schönen Landsitz «zur Vogelhütte» in Neumünster verkauft hatte, weil er infolge seiner Ernennung (1845) zum kantonalen Polizei-Hauptmann in der Stadt wohnen mußte. Die «Vogelhütte» war dem Vater neben dem stattlichen Patrizierhaus «zur Krone», jetzt «Rechberg» genannt, als Erbschaft von Onkel Oeri-Reinhart zugefallen. In der «Vogelhütte» wurde meine ältere Schwester Anna Natalie am 29. Januar 1845 geboren. Das nachher bezogene Haus «zum Lindenhof» (später «Turneck» genannt) bot mehr Platz und Licht. Wir hatten den Garten zur Benutzung mit Rondell und Springbrunnen, der auf der Grenze zwischen den Gärten lag, und oft der gemeinsame Sammel- und Spielplatz wurde.

Vom «Lindenhof» aus mußte ich dann die Kleinkinderschule von Frau Nägeli an der Schoffelgasse im 4. oder 5. Stock besuchen, wohin man mich als ängstliches 4½jähriges Kind begleitete. Ging die Köchin auf die «Brugg» (zum Markt), so nahm sie mich mit, bei Regenwetter nahm mich der Bediente meines Vaters unter seinen Mantel. Dort lernte man zum Zeitvertreib auch etwas Lesen und Schreiben, sowie Stricken, wozu Großmama die mit niedlichen Löckchen frisierte Frau Nägeli ganz besonders anhielt. Am 5. Februar 1854 erfreute uns die Ankunft eines Schwesterleins, Maria Carolina, und bald nachher kam der Auszug aus dem «Lindenhof». Mein Vater hatte

das Haus im Zeltweg erworben. Die Großeltern Ott-v. Edlibach, welche bis dahin den I. Stock desselben bewohnten, tauschten diese Wohnung mit uns. Für uns Kinder war es ein herrlicher Tausch, denn der große Garten und Hof, wie die Nebengebäude boten viel Raum. Im Dachstock blieben die bisherigen vier alten Bewohnerinnen, worunter Jungfer Süsette Füllli, Tante meiner gleichaltrigen Großmama Zeller. Im Stallgebäude wurden die beiden Rappen unter Knecht Thomas Casanova untergebracht, und Großpapa Ott ging täglich dort ein und aus. Als guter Reiter hatte er meinen Vater schon als Knabe mit der Reitkunst vertraut gemacht. Neben meiner Mutter (Anna Cleophea, geb. Zeller) war Großmama Zeller stets bei uns. Ohne sie kann ich mir das Elternhaus gar nicht denken. Sie mahnte zum Gehorsam, zu Ordnung und Pflicht. Sie führte uns spazieren, wußte schöne Geschichten und saß am Krankenbett. Sie geleitete mich zur Kleinkinderschule. Überall war Großmama zugegen und mit unserer Mutter aufs innigste verbunden. Ich selbst war oft kränklich und verdrießlich.

Mit sechs Jahren kam ich in die nach Fröbel'schem Muster organisierte Beust'sche Privatschule. Vater Beust war militärisch streng, hielt jeden Sonnabend Gericht über Leistungen und Verfehlungen seiner Schüler und verordnete die Strafen, wie Sitzen bleiben, 50- bis 100 mal die fehlerhaften Wörter richtig schreiben, nach Holzwürfeln zeichnen, oder 100 mal die Treppe hinterm Hause auf- und abgehen. Es gab auch Ohrfeigen, z. B. mit dem aus Unachtsamkeit liegen gelassenen Gesangbuch. Schön waren die Ausmärsche früh morgens, mit Proviant versehen, nach dem Hasenberg, Etzel oder Pfannenstiel. Von allen Fächern wurde etwas gelehrt, auch Englisch. Als Lehrer erwähne ich den spätern Regierungsrat Stössel, Wislicenus, später Professor in Deutschland, Frl. Rosa von Hohenau, später Frau Prof. Hermann Meier, alles gute Kräfte, aber der Religionsunterricht von Pfarrer Tobler war vom Langweiligsten, das man sich denken kann. In endlosen Stunden wurde der Salomonische Tempel erklärt, den wir im Grundriß zeichnen mußten.

In diese Zeit fällt das Heranwachsen des Schwesterleins « Maja », der Liebling Aller, ein liebes, sanftes Kind, mit welchem Mama französische Gespräche hielt. Es gab oft Besuch von auswärts, besonders beliebt war Tante Frey von Winterthur, aus deren rotgestickter Reisetasche jeweils die berühmten Weggli herauskamen. Dann mein Pate, Herr Oberst Rieter, der anlässlich der Kantonsrats-Sitzungen oft bei uns logierte. Cousine Marie Wirz, Gouvernante in Nottingham, verbrachte alle zwei Jahre einen Teil ihrer Ferien bei uns, und Cousine Fanny Hottinger aus Leicester, die typische Gouvernante, brachte uns Pflanzenkunde und englische Sprachkenntnisse bei. Unser Garten war damals noch so ruhig, sodaß man ungestört von Verkehrslärm sich drin aufhalten konnte, der plätschernde Brunnen bot Kurzweil, jedes Mädchen hatte sein Gärtchen; auch eine Schaukel war da. So fand es unser Vater nicht nötig, die Ferien auswärts zu verbringen. Dafür wurden oft Ausflüge gemacht. Hatte Vater keinen Militärdienst auswärts, so wurden die Pferde zu Spazierfahrten verwendet, stets mit bestimmtem Ziel und ohne einzukehren. Unser Vater hatte schon in den ersten Jahren seines Ehestandes die « Juristerei » mit dem Militärberuf vertauscht, und war rasch avanciert. Am 4. Juni 1853 erhielt er das Brevet eines Obersten im Generalstab, dem er schon als Oberleutnant zugeteilt war.

Vaters Reisen mit militärischem Zweck führten ihn 1855 nach Mailand.

1857 nach München, Dresden und, um den großen Manövern beizuwohnen, nach Württemberg.

1859 zur Grenzbesetzung ins Tessin, wo Flüchtlinge in Magadino entwaffnet und interniert wurden, und eine Reise nach England.

1861 eine Inspektionsreise nach Itzehoe in Schleswig-Holstein und nach Kopenhagen, wo die Offiziere wegen ihrer fremden Uniform allseitig bewundert, und vom König zur Tafel geladen wurden. Davon erzählte Vater sehr interessant und amüsan.

Am 19. Januar 1858 starb, 83 Jahre alt, unser wohlwollender Großpapa, Bezirksrat Hans Conrad Ott-Edlibach, der für uns Enkel Spielzeug verfertigte, wie z. B. das heute noch von meinen Enkeln in Betrieb gesetzte Caroussel. Jedes Jahr schickte er seinen Diener, Thomas Casanova mit den Knopfohrringen, um uns das «Gutjahr» in weiß verhängtem Gutjahrkorb zu bringen.

In den Jahren 1860 bis 1862 besuchte ich die Privatschule «zum Küräb» am Fröschengraben, wohin meine Schwester Anna schon einige Jahre ging. Einfachere Schulräume und -Geräte kann man sich nicht denken. Die Schule wurde dann infolge der Gebrechlichkeit der Leiter aufgehoben. Viel hatten wir nicht gelernt, aber viel «Unfug» getrieben. Die einen kamen an die Stadtschule, andere erhielten Privatunterricht, und ich sollte nochmals in eine Privatschule übersiedeln, um strengern Unterricht zu erhalten. Die Kameradschaft mit den «Küräb-Schülerinnen» bekam bleibende Dauer in unserer «Gesellschaft zum Küräb», die uns bis ins Alter verband. Von einer solchen Zusammenkunft im Muggenbühl brachte ich 1862 Scharlach nach Hause, wurde drei Wochen ins Bett gebannt, von Großmama und Magd gepflegt und von Freundinnen sogar besucht.

Am 6. November 1863 kam ich nach Genf, wo ich in der Familie Le-Double freundlich als Familienglied aufgenommen wurde, wieder eine Privatschule besuchte, Zeichenstunden bei Maler Hébert nahm und den Konfirmanden-Unterricht erhielt, der zwar wenig anregend war. Am Betttag 1864 wurde ich zur Einsegnung im St. Pierre zugelassen. Zu dieser Feier kam meine Schwester Anna, brachte das vorgeschriebene weiße Mullkleid mit Schleier und vertrat die Eltern, da Mama augenkrank und der Vater herzleidend war. Dagegen besuchte mich Papa gelegentlich in Uniform mit seinem Adjutanten, was natürlich einen Glanzpunkt darstellte und mit einer Wagenfahrt verbunden war.

Im Frühjahr 1865 holte mich Mama ab und nach einem Abstecher über Vevey, wo wir die Verwandten Wirz besuchten,

kehrten wir nach Hause, wo frohes Wiedersehen mit der geliebten Großmama und den Schwestern gefeiert wurde. Anna hatte bereits für mich vorgesorgt, Garderobe, Zeichnungsstunden bei Maler Töche und Aufnahme in ein «Vereinli» (Kränzchen).

Im Sommer kam die große Bauerei, Aufbau eines weitem Stockwerkes und neuer Dachstuhl. Großmama verbrachte diese Zeit bei ihrer Schwester, Tante Frey in Winterthur, für Papa hatte der Hausarzt, Dr. Bach, eine Kur in Bad Kissingen verordnet, unter Begleitung der ältesten Tochter. Sehr angegriffen kam er zurück, konnte kaum den Bau besichtigen, litt an Beklemmungen und Atemnot, und starb, dem Tode tapfer wie ein Soldat ins Auge sehend, am 23. Oktober 1865, erst 52 Jahre alt. Ebenso tapfer schickte sich Mama in ihre Witwenlage und richtete selbst die tiefbetrübt Großmama auf, mit der sich der Schwiegersohn aufs beste verstanden hatte. Bald darauf wurden Pferde und Wagen verkauft und der Knecht entlassen. Durch den schweren Verlust in unserer Freude gedämpft, bezogen wir die beiden obern Stockwerke, während das Plain-pied vermietet wurde an das Ehepaar Hauser mit einem Sohn, der Obrichter war, einen Hund hielt und schrecklich Klavier spielte. Nach Vaters Tod führten wir ein stilles Familienleben. Ich besuchte weiter Malstunden, auch einen Literaturkurs von Professor Rambert, bei Baviors im Platanengütli gehalten, auch Konzerte, Englisch-Stunden und gesellschaftliche Abende.

1868 erfolgte die Verlobung von Anna mit dem Chemiker Jacques Kündig, am 3. September die Hochzeit und Einrichtung der Wohnung des jungen Paares in Glarus. Das war etwas ganz Neues für mich, besonders die Geburt des Neffen im Oktober 1869 und der Nichte im Dezember 1870, der ich Patin wurde. Aufenthalte in Glarus und in der lebensfrohen Familie von Naegeli-Ott, der Stiefschwester meines Vaters, in München waren wichtige Erlebnisse für mich. Bei den Freunden Bischoff-Cherbuin lernte ich dann meinen Bräutigam kennen, Kaufmann Heinrich Ernst von Winterthur. Sie hatten sich 1868 verheiratet

und in Zürich niedergelassen. Sonntags hatten sie meist Besuch und luden mich öfters ein in die schöne Wohnung im innern Seefeld.

Meine Verlobung im März 1872 bei Bischoffs kam mir überraschend, noch mehr aber meiner lieben Mutter, Großmama und Schwestern. Unsere Trauung durch Herrn Pfr. Jaccard von der französischen Kirchgemeinde fand am 26. August desselben Jahres bei prächtigem Wetter in Zollikon statt. Bei der Heimkehr von unserer mehrwöchigen Hochzeitsreise, welche uns über den Splügen nach Italien führte mit Aufhalten in Bellaggio, Mailand, Venedig, Florenz, Genua, der Riviera entlang nach Marseille und Lyon, wo die Beziehungen der Fremdenzeit meines Gatten aufgefrischt wurden, über Genf nach Hause, wurden wir aufs freundlichste empfangen. Im Parterre, das uns reserviert wurde, richteten wir uns ein, und erfreuten uns bald des guten Einvernehmens mit den Mitbewohnern und weitem Verwandten. Meine Aufnahme im Kreise der Geschwister Ernst, nette Familienfeste, kleine Sommerreisen brachten manch freundliche Überraschung, jedoch auch Verpflichtungen, und als schönste Erlebnisse bleiben die Geburt unserer drei Buben: Heinrich 1873, Max 1875, Hermann-Albert 1878.

Soweit die Aufzeichnungen der nun Vollendeten. Das abnehmende Sehvermögen verzögerte die Fortsetzung zusammenhängender Erinnerungen, und aus den Tagebuch-Notizen sei zur Vervollständigung des Lebensbildes noch Einiges beigefügt:

Auch diesem Leben sollte neben vielen freundlichen Führungen Leid nicht erspart bleiben. Die Ruhe und Gleichmäßigkeit, mit welcher die Entschlafene sich in Beides zu schicken vermochte, sei besonders hervorgehoben, und neben einem stillen, sich wenig in Worten äußernden Gottvertrauen als das Geheimnis der innern Kraft bezeichnet, die dieses Leben so viele Jahre rüstig erhielt.

Ein schwerer Schlag traf das Haus, als schon nach kaum fünfjährigem Ehestand der Schwager Kündig 1873 einem tückischen Leiden zum Opfer fiel. Die junge Witwe zog mit ihren Kindern wieder ins Elternhaus ein. Am 13. Dezember

1877 folgte der Hinschied der so lange um das Wohl der Familie besorgten Großmama, Cleophea Zeller, geb. Wirz, im Alter von 82 $\frac{1}{2}$ Jahren.

Die Verlobung der jüngsten Schwester Maria mit Bankier Conrad Escher im Jahre 1878 brachte wieder fröhliches Leben ins Haus. Leider sollte dieses Glück nicht dauernd der Familie beschieden sein, denn, nachdem das junge Paar im Herbst 1879 ein Töchterlein gleich nach der Geburt wieder hergeben mußte, fiel die junge Frau nach der Geburt eines Knaben, Hans Konrad, im Oktober 1882 dem Fieber zum Opfer. Damit war neues schweres Leid über das Haus hereingebrochen. Um der Mutter Tisch saßen nunmehr die verwitwete Tochter mit ihren Kindern und der Schwiegersohn, an dessen Sprößling die wackere Schwägerin Mutterstelle versehen wollte.

Wie dankbar war die Verstorbene, daß sie mit den Ihrigen vor solch schwerem Leid verschont blieb. Eine Scharlach-Erkrankung ihres Ältesten und eine schwere Masern-Erkrankung des Jüngsten nahmen nach bangen Wochen günstigen Verlauf. Aber ein schwerstes Opfer blieb nicht erspart, indem der Älteste, im Mai 1895, mitten aus seiner Studienzeit hinweggerafft wurde. Wohl stiegen Zweifel auf in Gottes Führung, aber die Fassung hielt Stand, Gott ergeben und standhaft ertrug die gute Mutter diesen Schlag und vermehrte ihre mütterliche Sorge um die Entwicklung ihrer verbliebenen Söhne. Wiederholte Erkrankung der geliebten eigenen Mutter, Frau Oberst Ott, geb. Zeller, mahnte daran, daß auch ihr Lebensabend nahe sei, und am 17. Dezember 1897 durfte sie, umgeben von ihren Lieben, im Glauben an ihren Erlöser, wie ihr früh vollendeter Gemahl eingehen zur ewigen Ruhe.

Die scheidende Mutter hatte gewünscht, daß die Familien ihrer drei Töchter auch nach ihrem Ableben zusammengeschlossen bleiben möchten, indem das ganze Anwesen im Zeltweg in gemeinsamem Besitze verbleiben sollte. Sie haben ihr das am Sterbebett versprochen und seither gehalten.

30 Jahre hat unsere geliebte Mutter im Erdgeschoß gehaushaltet und mancherlei Unbequemlichkeit getragen, welche

der Durchgang durch die Wohnung mit sich brachte. Gerne tauschte sie im Frühling 1902, als die Familie der Nichte, Mousson-Kündig, ins Parterre einzuziehen wünschte. Dreißig weitere Jahre durfte sie in ihrer Mutter Wohnung (I. Stock) leben, und wünschte auch, in ihrem elterlichen Hause zu sterben.

Mit großer Liebe und Treue begleitete sie die Entwicklung und weitere Laufbahn der beiden ihr gebliebenen Söhne, ihre Reisen ins Ausland, nach Sizilien und England. Als diese dann 1909 und 1910 eigenen Hausstand gründeten, wußten sie sich auch da von herzlicher Mutterliebe umgeben, und die heranwachsenden sechs Großkinder in ihr Herz eingeschlossen. Mit unserem Vater hatte sie zur Förderung der Gesundheit beider Kur- und Sommer-Aufenthalte an Schweizer Kurorten, wie auch viermal im Schwarzwälder Wildbad gemacht. So sehr ihre Gesundheit in der Jugend zu wünschen übrig ließ, so sehr schien unsere liebe Mutter im Laufe der Jahre verschont zu sein von ernsthaften Erkrankungen, abgesehen von zwei langwierigen Venen-Entzündungen. In ihrer Umgebung mochte sie den Eindruck einer urgesunden Konstitution erwecken. Die Beschwerden, welche das nahende Alter brachten, erwähnte sie nur andeutungsweise und liebte es nicht, darüber zu sprechen. Schwer empfand sie die eintretende Gebrechlichkeit unseres Vaters, als er am 1. September 1909 kurz nach der vierten Kur im Schwarzwald von einer Lähmung betroffen wurde und volle drei Jahre bis zu seinem Ende pflegebedürftig blieb. Mit seinem Hinschied, 17. Januar 1913, wurde es stille im Haushalt und die gute, nimmerrastende Mutter mußte sich daran gewöhnen, einsamer zu sein. Die Familien der beiden Söhne boten natürlich Abwechslung und Anlaß zu Beschäftigung.

Gerne scharten wir uns mit unsern beiden Familien alle 14 Tage um den gastlichen Sonntagstisch der Großmutter, und mit großer Liebe bereitete sie besonders die Weihnachts- und Osterfeste vor. Sie war dabei oft mehr besorgt um ihre Magd als um sich selbst. Gerne erleichterten wir diese Sorgen, boten doch die Schwiegertöchter und vier Enkelinnen immer mehr

Hilfskräfte, um Großmama Sorgen und Arbeit abzunehmen. Solange wie möglich hielten wir auch daran fest, die liebe Mutter regelmäßig in unsern eigenen Heimen zu haben, und wir suchten ihr dies nach Möglichkeit zu erleichtern.

Die ersten Spuren des vorrückenden Alters zeigten sich schon, als 1906 der Augenarzt leichte Trübungen der Linse feststellte. Sie mußte mit der Möglichkeit des beginnenden Stars rechnen, konnte aber glücklicherweise ihrer geliebten Lektüre und den Handarbeiten für ihre Angehörigen treu bleiben. Sie verfügte über ein erstaunliches Gedächtnis, und vermochte aus dem Inhalt von Büchern zu erzählen, die sie vor Jahren gelesen hatte. Besuche freuten sie stets und sie nahm warmen Anteil an allem, was man ihr erzählte, auch von den jüngeren Generationen. Sehr empfänglich war sie für Vorlesen und konnte sich auch nach mehrtägigem Unterbruch in der Lektüre eines Buches an das zuletzt Gehörte erinnern. Je mehr ihre Sehschärfe und körperliche Beweglichkeit abzunehmen begann, umso mehr war unsere liebe Mutter bemüht, ja nichts zu versäumen, keinen Geburtstag, keine Korrespondenz. Entsprechend ihrem angeborenen Ordnungssinn war sie in vermehrtem Maße darauf bedacht, Alles, auch Kleines, prompt zu erledigen oder besorgt zu wissen. Als dann Ende 1930 die Sehkraft merklich abnahm, befürchtete sie noch völlige Erblindung. Es erfüllte unsere Mutter mit zunehmender Unruhe und wir waren besorgt, ihr zu helfen. Bei einer Untersuchung zeigte sich, daß die Linse des linken Auges reif zur Operation sei, und sie entschloß sich umso leichter dazu, als ihr ein längeres Liegen erspart werden konnte und die Gefahr der so gefürchteten Thrombose ausgeschlossen erschien. Es ist leicht verständlich, daß diese Altersbeschwerden auf ihr Gemüt drückten und deshalb rieten wir ihr, mit der Operation nicht länger zuzuwarten, in der festen Zuversicht, daß diese ihr nachher Erleichterung bringen würde. Leider konnte unsere Mutter sich des Erfolges der Staroperation nie recht erfreuen, zumal sich herausstellte, daß die Trübungen von Zirkulations-Störungen im Gehirn herrühren mußten, und durch keinerlei operativen Eingriff behoben werden könnten.

Im Dezember 1931 gewahrten die nächsten Angehörigen eine merkliche Abnahme der Kräfte, und etwa Anfang Februar zeigte sich eine weitere Erscheinung genannter Störungen, indem unsere Mutter mitten im Gespräch gewisse Ausdrücke nicht finden konnte. Da mochten Befürchtungen auftauchen, daß sie noch ganz hilflos werden könnte, was sie in Erinnerung an ihre geliebte Großmama Zeller sichtlich ersorgte.

Als am 3. März sich ein Bronchial-Katarrh mit erhöhter Temperatur zeigte und sie ans Bett fesselte, machte uns der Hausarzt auf die Möglichkeit eines schlimmen Ausgangs gefaßt. Sie freute sich, daß ihr Zustand doch gestattete, auf kurze Zeit das Bett zu verlassen, und fühlte sich Sonntag, 13. März, recht munter, erfreute sich am Besuche der Nächsten und meinte, sie sei ja gar nicht so krank. Besonders interessierte sie sich für die Uniform des ältesten Enkels, der sie an diesem Sonntag zum letzten Mal besuchen konnte. Daß der junge Wehrmann Freude am Dienst und an den Pferden zeigte, weckte Erinnerungen an längst vergangene Jugendzeit. Zwei Tage darauf trat eine neue Störung ein, welche eine leichte Lähmung der linken Seite und des Kehlkopfes brachte, sodaß Schlucken und Sprechen erschwert waren. Damit kam der gefürchtete Zerfall der Kräfte, sodaß wir eine Genesung nicht mehr erhoffen durften. Wir erkennen darin eine gnädige Fügung, daß unsere liebe Mutter sowohl von schmerzhaftem Leiden, als vor Erblindung und Trübung des Geistes verschont wurde. Die eintretende Atemnot, wenn auch ohne Bangigkeit, erschien den Umstehenden wohl peinlicher als der Kranken. Samstag, den 19. März, erkannten wir die nahende Erlösung. Sie war bereit dazu und bat, keine lindernden Mittel mehr anzuwenden. Mit den letzten Kräften sagte sie: «Ich lasse alle herzlich grüßen»; «Dank für alles Liebe» waren ihre letzten Worte. Abends 9 Uhr durfte sie in die Ewigkeit hinüberschlummern. Ein treubesorgtes, goldenes Herz hat aufgehört zu schlagen, aber bei Allen, die der lieben Verblichenen nahegetreten sind, bleibt ihr wohlwollendes Wesen in Erinnerung.

Dank an unsere Mutter.

(gesungen von Frau Lisa Hämig bei der Trauerfeier).

Von Herzen, Mutter, danken Deine Söhne Dir,
Du warst ein leuchtend Vorbild ihnen für und für.
Was nötig uns fürs Leben,
Hast Du uns reich gegeben.
Warst Führer uns zur Jugendzeit
Und bester Freund bis heut'.
Habe Dank, teure Mutter, habe Dank.

Drei Notizen aus dem Buch der Erinnerungen.

Mein achtzigster Geburtstag! 11. Januar 1927.

Welch' ein Gefühl sich so alt zu wissen! — Gebe Gott noch weitere Gesundheit und erhalte Frische des Geistes, — wenn noch längere Lebensdauer bestimmt ist, und erhalte mir Liebe und Treue meiner Kinder und Enkel, Verwandten und Freunde. Und wenn mein Stündlein schlägt, ein gnädig Ende und Wiedersehen mit all meinen Lieben, die mir alle vorangegangen.

11. Januar 1928.

Wie viel Liebe und Verehrung darf ich genießen!
Gute treue Wünsche und viel, viel Blumen. Kinder und Enkel,
Neffen und Nichten überbieten sich und veranstalten ein
nettes Familienfestchen in meinen Räumen.

21. Oktober 1928.

Bis hier hat mich Gott gebracht
Durch seine große Güte,
Bis hier hat Er Tag und Nacht
Bewahrt Herz und Gemüte.
Bis hier hat Er mich geleit',
Bis hier hat Er mich erfreut,
Bis hier mir geholfen!



Ansprache von Herrn Pfr. Eppler

bei der Trauerfeier, Mittwoch, 23. März 1932,
im Trauerhause Zeltweg 6, Zürich 1.

Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch irgend eine andere Kreatur uns zu scheiden vermag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.

(Röm. 8, 38/39.)

Der Pate der Heimgegangenen hat seinerzeit der kleinen Louise Victoria einen Segensspruch zu ihrer Taufe gespendet. Darin hieß es: «Gott, der dich ins Leben gerufen hat, wird dein Schicksal regieren. Er leite dich auf rosiger Bahn. Dein ganzes Leben sei unschuldig und heiter wie dein Lächeln in der Wiege.»

So gut wir verstehen, daß man einem Kindlein, das selber wie ein Rosenknöspchen in der Wiege liegt, ein rosiges Los wünscht, so begreifen wir auch den Apostel, der mit weit schärferem Blick für die Realitäten unseres Erdenlebens uns darauf aufmerksam macht, daß die Laufbahn wohl eines jeden von uns von ganz andern Mächten mitbestimmt wird, als bloß von gütigen Feen, die uns Rosen auf den Weg streuen. Paulus spricht von Gewalten und Mächten, die in unser Leben eingreifen. Aus der Vergangenheit wirken sie nach, von der Zukunft her bedrohen sie uns, und in der Gegenwart sind sie geschäftig. Auf Höhen führen sie uns und in Tiefen können sie uns hinabstoßen. Wer in der Lage ist, bei sich selber oder bei andern lange Wegstrecken des Lebens zu überblicken, der

weiß etwas davon zu sagen, daß solche Mächte überall mit im Spiele sind und an dem Gewebe mitwirken, das wir das Leben eines Menschenkinde nennen.

Wir beklagen es nicht, daß unser Schiffelein durch allerlei Klippen hindurchsteuern und mit allerlei Schicksalsstürmen zu kämpfen bekommt. Erst dadurch wird ein Menschenleben reich. Nur Ballast gibt unserm Boot den rechten Tiefgang. Reif wird ein Mensch nur, wenn er durch allerlei Wetter hindurch muß.

Freudig begrüßen wir alles Lichte, Rosige, Liebliche, was uns zufällt. Der Entschlafenen ist solches in reicher Fülle in ihrer Jugend wie während ihres Lebensabends zuteil geworden, und bis zuletzt hat sie sich vieles Schönen erfreuen können, zumal der treuen fürsorgenden Liebe ihrer Söhne und Schwiegertöchter. Daß auch das andere, Düstere und Schwere, ihr nicht erspart geblieben ist, haben die Mitteilungen aus ihrem Leben gleichfalls gezeigt.

Unser oberflächliches Urteil irrt oft darin, daß es meint, das, was wir so im allgemeinen *Glück* nennen, sei für uns *gut*, was wir aber als *Unglück* und Leid bezeichnen, schade uns und werde uns verderblich. Dagegen zeigt uns die Wahrheit des Apostels, daß verderblich für uns das sogenannte Glück ebenso wohl werden kann, als sogenanntes Unglück. Jene Mächte, von denen Paulus spricht, bedienen sich bald des Glückes, bald des Unglückes, und schon die Weisheit auf der Gasse weiß etwas davon, daß nichts schwerer ohne Schaden zu ertragen ist, als eine Reihe von guten Tagen.

Der oberflächlichen *Meinung* tritt Paulus mit einem *Wissen*, mit begründeter Einsicht entgegen. Verderblich wird uns Glück wie Unglück immer dann, wenn es uns von der Liebe Gottes *scheidet*, die Christo Jesu wirksam ist, unserm Herrn. Es gibt aber eine Verfassung, in der uns *nichts* zu scheiden vermag von dieser Liebe, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder solches, das wir erfahren haben, noch solches, das erst noch kommen kann, weder Hohes, an sich Herrliches, das uns aber zu Stolz und böser Selbstsicherheit verleiten könnte, noch

Tiefes, Unheimliches, Gefürchtetes und Unerklärliches, noch irgend eine andere Kreatur, irgend etwas Geschöpfliches oder Dingliches, Sichtbares oder Unsichtbares.

Das ist die Verfassung, die uns der *Glaube*, der Anschluß an Jesus, verleiht, die innere Verfassung eines Kindes Gottes. Dankbar nimmt es alles Gute und Freundliche an als Geschenk aus Gottes Hand, sodaß Glück ihm nicht schaden und es nicht eitel und genußsüchtig machen kann. Der Glaube spricht aber auch: « Will hier nicht auf Rosenpfaden wallen, wo man Ihn, den Heiligsten von Allen, an den Stamm des Sünderkreuzes schlug. » Und so lernt der Glaube auch das Rätselhafte und Leidvolle hinnehmen aus seines Gottes Hand und weiß es, daß auch solches alles zum Guten mitwirken muß, und der keines uns zu scheiden vermag von der Liebe Gottes, die sich gerade im Leiden und Sterben Christi als Siegerin über Sünde und Tod geoffenbart hat.

Daß die liebe Entschlafene in diesem Sinne hat reifen dürfen, daß die Munterkeit und Herzlichkeit ihres Wesens, der starke Wille, sich aufrecht erhalten hat, und daß sie bis ins hohe Alter regen Geistes und tätig bleiben durfte, daß ihre mütterliche Liebe und Treue lebendig geblieben sind, und sie unter allerlei leiblicher und wohl auch seelischer Anfechtung gelernt hat, im Glauben an die Liebe Gottes ihr Kreuz dem Heiland nachzutragen — das, liebe Leidtragende, erfüllt Euch mit Dank gegen Gott.

Neben ihrem Neuen Testament und dem Gesangbuch unserer Kirche lag bei ihrem Bette auch das Losungsbüchlein der Brüdergemeinde. Und so fügt es sich aufs Schönste, daß wir den letzten Dank gegen Gott ihres und unseres Lebens in das Losungswort des heutigen Tages zusammenfassen dürfen, wo es im 31. Psalm heißt:

« Ich freue mich und bin fröhlich über Deiner Güte,
daß Du mein Elend ansiehst und erkennest meine Seele in
der Not. »

Zentralbibliothek Zürich



ZM03412859

